

Von unsern Vorfahren

Autor(en): **Wohler, Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Heimat : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft
Freiamt**

Band (Jahr): **2 (1928)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1046113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von unsern Vorfahren

Hütten mit niedern Steinmauern, einem Oberbau aus Balken mit dazwischen geflochtenen Ruten, mit Lehm aussen und innen verstrichen, ein Dach aus Stroh, im Innern ein einziger Raum, im Hintergrund das Herdfeuer ohne eigentlichen Rauchabzug, dafür kleine Oeffnungen zu beiden Seiten des Firstes — eine Türe — so sahen die bescheidenen Wohnungen des Dorfes unserer helvetischen Vorfahren aus.

Woher sie stammten? Von der Rasse der Indogermanen, die, nach den neuesten Forschungen während dem 3. und 2. Jahrtausend vor Christi Geburt auf den Höhen von Iran, in Asien, angenommen werden, dann an den Hängen des Kaukasus vorbeizogen, sich vorerst im Balkan und nach und nach am Rhein und auch in unserem Lande ansiedelten, wo wir sie zirka 450 v. Chr. als Kelten kennen lernen. Doch war unsere Gegend weit früher schon bevölkert von Hirten und Jägern, die aber keinen festen Wohnsitz hatten, sondern je nach den Nahrungsbedürfnissen von Mensch und Vieh herumstreiften. Diese Sippen der ersten Eisenzeit waren wenig zahlreich und wohl auch friedliebend, ihre eisernen Waffen nur für die Jagd und zur Verteidigung ihrer Herden gegen die wilden Tiere gebrauchend, setzten sie den neuen Ankömmlingen keinen Widerstand entgegen, im Gegenteil, bald herrschte gegenseitiges Zutrauen und gutnachbarliches Zusammenleben.

Die Kelten, gross von Statur, mit heller Hautfarbe, blond und blauäugig, mit langer Kopf- und Gesichtsbildung waren ein in seiner Art hoch kultiviertes Volk. Von jung auf hart erzogen, gingen sie stets barhaupt, meist auch barfuss oder trugen eine Art Sandalen, die sie aus Wildleder selbst anfertigten. Die Kleidung der Männer bestand aus eng anliegenden Hosen, einem Kittel und einem Mantel, der über der rechten Schulter

durch eine starke Fibel zusammengehalten wurde. Das Gewand der Frauen, aus grober Wolle, die die fleissigen Keltinnen ihren Schafen entnahmen, spannen, webten und färbten, wurde durch Fibern zusammengehalten.

Damals war unser Land von ungeheuern Wäldern durchzogen, das Klima feucht. In den Niederungen infolge reichlicher Niederschläge weithin versumpft und unzugänglich. Im dichten Urwald herrschten Buche und Eiche vor, deren Früchte von den Einwohnern teilweise verzehrt, hauptsächlich aber zur Mast ihrer kleinen Schweine dienten. Daneben sammelte und genoss man Schlehen, Mehlbeeren, Himbeeren, Brombeeren, Hagenbutten und Holunderbeeren.

Eine reiche Tierwelt belebte diesen Urwald. Neben Bär, Hirsch, Elch, Wildschwein und Reh waren Luchs, Biber, Wolf und Wildkatze vertreten. Die Fangmethoden waren vielseitig; was nicht mit Schwert und Lanze erlegt werden konnte, wurde in Schlingen, Fallen oder Fanggruben erbeutet. Die Fanggrube ist, soweit wir in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit zurückgreifen mögen, eine der ältesten Vorrichtungen, Tiere zu fangen. Es waren eigens zu diesem Zweck geschaffene Gruben, die mittelst Zweigen und Reisern verblindet wurden und so der Anwesenheit des Jägers nicht mehr bedurften. Auf dem Wildwechsel angelegt, fingen sich die Tiere selbst und brauchten nur getötet zu werden. Schlingen in einfachster Form aus Bast und Haar geflochten, aber entsprechend der Stärke des Wildes peinlichst genau gearbeitet, fanden vielfach Verwendung.

In den Flüssen und Seen, vermutlich war der nächstgelegene für unsere Vorfahren das heutige Niederwiler Moor, wurde mit Netzen, Grundschnur und Angel gefischt.

Unter den damaligen Haustieren treffen wir Pferd, Rind, Schaf, Ziege und Schwein, also Tiere, die bereits die Pfahlbauern und Grubenbewohner der jüngern Steinzeit gezogen hatten.

Neben Viehzucht und Jagd bildete der Ackerbau die Hauptnahrungsquelle. Ausser Weizen, Gerste, Hafer, Hirse und Flachs wurden namentlich Saubohnen, Erbsen und Linsen ge-

pflanzt. Auf Mahlsteinen und Handmühlen wurden die Körner zerquetscht und ausser Brei, der mit Steinsalz (auf dem nächstliegenden Markt eingehandelt) gewürzt wurde, Fladenbrot und mancherlei Kuchen gebacken.

Rege Milchwirtschaft gebot die Fabrikation von allerlei Käse. Durch Schütteln der Milch in einem Schafsmagen wurde Butter erzeugt, die aber selten zum Kochen oder als Speise verwendet wurde, sondern als Heilsalbe galt und in Verbindung von allerlei Kräutern bei Ausschlägen und zum Einfetten der Haare, besonders der Frauen, diente. Bratenfleisch wurde in seinem eigenen Fette geschmorrt, meist aber am Spiesse gebraten.

Auf der Drehscheibe gearbeitetes und im Feuer klingend hart gebranntes Tongeschirr diente als Trinkgefäss. Ausser Wasser und Fruchtsäften liebten unsere Vorfahren, wie wir heute noch, das Bier, das aus Hirse, Weizen oder Gerste gebraut, und mit bittern Kräutern gewürzt wurde.

Jede Haushaltung war Selbstversorgerin in allen Speisen, Geräten aus Horn, Holz oder Leder, nur Eisenwaren wurden gegen andere Ware vom Dorfschmiede bezogen. Dass diese in der Bearbeitung von Eisen, das aus dem Jura hergeschafft wurde, bereits eine grosse Fertigkeit hatten, beweisen die teilweise auch in den Hohbühl-Gräbern gefundenen Waffen, Werkzeuge und Geräte. Speerspitzen, Beile, Sägen, Sensen und Sicheln, Scheren, Meissel, Zangen, Hämmer, Ketten, Kochkessel wurden durch gewandte, kunstgeübte Schmiede hergestellt. Andere wieder gossen aus Bronze die feinen, zierlichen Ringe und Fibeln, die in unserem kleinen Museum bereits reichhaltig vertreten sind.

Auf den Strassen, die schon damals planmässig angelegt waren, bewegten sich die Karren der Händler, die Erzeugnisse des Südens, wie Bernstein, Korallen, feine Tonwaren und Bronzegeschirr verhandelten. Wichtige Handelsartikel wie Kupfer aus Spanien und Cypern, Zinn aus der Bretagne und Nordspanien wurden in Barrenform in das Land gebracht. Der Handel wurde meist Ware gegen Ware getätigt, doch prägten die Kelten bereits Münzen aus Gold, (das sie durch Waschen aus

dem Flussande gewannen, besonders an Bächen am Napf), Silber und Bronze. Diese selbstgeprägten Münzen waren Nachahmungen griechischer Prägungen. Meist finden wir darauf einen Eber oder andere Embleme von Stammesfetischen.

Zu bestimmten Zeiten bei Vollmond einberufene Volksversammlungen oder Landsgemeinden auf der meist unter grossen Eichen gelegenen Thingstatt, die vom Stammesoberhaupt geleitet wurde, wurden über wichtige Dinge Rede und Gegenrede gehalten, über Krieg und Frieden entschieden. Wehrfähige junge Leute wurden in die Gemeinde aufgenommen und damit ohne weiteres zur Teilnahme am Kriege verpflichtet, hatten von nun an Recht der Mitrede und Stimmfähigkeit, Teilnahme an der gemachten Beute und Anspruch auf ein Ackerlos mit dem Recht des Heiratendürfens. Stammesoberhaupt war der tapferste und zugleich hablichste der Volksgenossen, dem beim Feldzuge die Führung zustand. Der Kelte war äusserst kampf lustig, ungestüm und kühn, ging voll Todesverachtung in den Kampf. Im Reiten hatte er eine unglaubliche Fertigkeit.

Der Hausvater war unbeschränkter Herr nicht nur des Gesindes, sondern auch von Frau und Kindern. Während dem er sich der Jagd, dem Müssiggang, Würfelspiel oder Tranke hingab oder sich an Kaufmannsgeschäften beteiligte, verlangte er von den Frauen und Sklaven angestrengte Arbeit. Das Würfelspiel trieben die Kelten mit solcher Leidenschaft, dass sie sogar ihre persönliche Freiheit einsetzten.

Wie bei allen Völkern des Altertums gab es auch bei unseren Vorfahren neben dem Gros der Freien nicht wenige Unfreie oder Sklaven. Diese rekrutierten sich aus Kriegsgefangenen, die man am Leben liess und nicht zum Danke für den guten Ausgang des Kampfes dem siegverheissenden Gotte opferte, daneben aus Volksgenossen, die einst frei gewesen, aber leichtsinnig durch Verschuldung oder das Würfelspiel sich in Knechtschaft begeben mussten. Sie hatten alle schwere Arbeit zu leisten, für die sich die Freien zu gut dünkten, lebten immerhin in Gemeinschaft der letztern und teilten ihr Los, konnten sogar durch gutes Verhalten zu Freunden ihrer Herrschaft werden, waren aber rechtlos und verkäuflich.

Bei ihren Gelagen bedurften die Kelten des Barden oder Sängers, um sich die Ruhmestaten der Alvordern und Volksgenossen, aber auch die eigenen vorsingen zu lassen. Diese Volkssänger, auch Druiden genannt, waren zugleich Priester, Lehrer, Richter und Aerzte. Ihre Lehre trug Geheimcharakter und durfte nicht schriftlich aufgezeichnet werden. Sie liessen sich die Pflege der Volksüberlieferung und aller kultischen Gebräuche angelegen sein, hielten ihre Zusammenkünfte und Schulen in heiligen Eichenhainen und brachten dort grosse Volksoffer dar. Diese bestanden im Darbringen von allerlei Früchten, Tieren und bei besondern Anlässen auch Menschen. Als berufliche Vermittler zwischen den verschiedenen Gottheiten und den Menschen leiteten diese Priester die Opfer und heiligen Gesänge, wachten über die genaue Einhaltung der altüberlieferten Gebräuche, und deuteten an auffallenden Naturerscheinungen und andern Geschehnissen den Willen der Gottheit.

Als höchster Gott galt den Kelten Cernunnos, der mit einem Hirschgeweih dargestellt wird und als Stammvater aller Gallier verehrt wurde. Sonnen- und Lichtgott war Belenos, Blitzgott Taranis; als weibliche Gottheiten kennen wir Epona, die Pferdegöttin und Rosmerta, die Kultgenossin des Merkur. In welcher Gestalt diese Gottheiten verehrt wurden, ist unbekannt.

Dass die Keltinnen, wie ihre Männer und Kinder reichen Schmuck trugen, ist selbstverständlich. Hals-, Arm- und Beinringe aus Bronze, Eisen, Glas und glänzend polierten Lignit, d. h. fossilem, im Laufe der Jahrtausende unter Luftabschluss im Boden verkohltem Holz, das in jurassischen Steinschichten gefunden wurde. Andere Schmucksachen, wie reichverzierte Bronzegürtel, Nadeln, Fibeln und Gehänge, meist einheimischer Arbeit und Erfindung, wurden reichlich getragen. Die Männer trugen dieselben Fibeln, auch Unterarmreifen, währenddem die Bronzegürtel bei ihnen durch Lederriemen mit einer schön verzierten bronzenen oder eisernen Schnalle ersetzt waren. Der Schmuck und zugleich der Stolz der Krieger waren das Eisen-

schwert und die bis 2 Meter lange Lanze, sowie die zum Zusammenhalten der Kleidung notwendige Fibel.

Die keltische Religion ist uns in ihrem Gesamtbilde nicht bekannt; sicher ist, dass ihre Träger von der Unsterblichkeit der Seele fest überzeugt waren. Diese Ueberzeugung, sagt Viollier, war so stark, dass sie sich nicht weigerten, einander Geld zu leihen im festen Glauben, selbes im Jenseits wieder zurück zu erhalten. Die Toten wurden meist in Flachgräbern bestattet und vorzugsweise von Ost nach West gelegt. Ins Grab wurde dem Verstorbenen sein bestes Gewand mitgegeben und nebst seinem ganzen Schmuck mancherlei andere Beigaben, besonders Speisen, die ihm als Wegzehrung für die Reise in die andere Welt dienen sollten. Bei der Bestattung spielte das Feuer eine grosse Rolle, hauptsächlich für rituelle Zwecke. Wahrscheinlich aber diente es auch für die Zubereitung des Leichenmahles, das an Ort und Stelle gehalten wurde. Der Verstorbene wurde manchmal ganz mit Asche eingedeckt, die teilweise nach dem Leichenmahle gesammelt, teilweise vom häuslichen Herde herrührend, zur Stelle gebracht wurde. Man wollte dem verstorbenen Familiengliede damit gleichsam den Anteil seiner irdischen Wohnung mitgeben, war doch der Herd bei den Kelten der wichtigste Gegenstand der häuslichen Einrichtung. Das ganze Familienleben konzentrierte sich um ihn. Er war stummer Zeuge allen Geschehens innerhalb des Hauses. Um ihn herum fand man sich zusammen zum Essen, zum Ausruhen von des Tages Arbeit, zum trauten Familienleben, in gesunden und kranken Tagen.

Soviel von unsern Vorfahren, den Kelten, unsern Helvetiern. Hoffen wir, dass die kommenden Ausgrabungsarbeiten im Hohbühl und Häslerhau weitere interessante Funde an's Tageslicht fördern, die es ermöglichen, ein Bild über das Werden, Walten und Vergehen eines andern Volkes, das in grauer Vorzeit, lange vor den Kelten unsere Gegend bewohnte, zu entwerfen.